

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 1

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

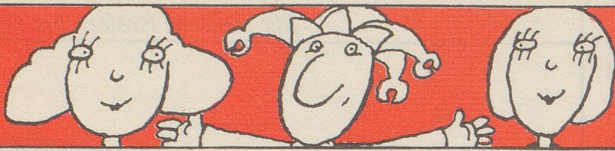
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Vorsätze – Nachsätze

Ein Jahr, das mit zuwenig Feiertagen beginnt, kann gar kein gutes Jahr werden. Das merkt jedes Kind. Überhaupt: Die Lage war kaum je so schlecht wie jetzt – politisch, wirtschaftlich, menschlich. Ringsum Probleme, Drohungen, Ängste, Nöte. Und ich, der geborene Pessimist, mitten in der Negativzone!

Doch seltsam: Die Unkenrufe, für die ich berühmt-berüchtigt bin, quellen nicht aus meinem Mund. Er bleibt stumm. Für Hiobsbotschaften versiegelt. Die Nächsten und Liebsten kennen mich nicht mehr.

Wie sollten sie auch, da ich mich selbst verblüffe! 1982 hat mich noch erschreckt. Vor ihm fürchtete ich mich derart, dass ich Unsicherheit verbreitete, Bilder des Schreckens malte. Man tadelte mich ob meiner düsteren Phantasie und wünschte mich ins Pfefferland. Ilse blieb – und prophezeite Grässliches. Nun aber ...

Ehrlich gestanden, würde ich mich schämen, immer die gleichen Geschichten zu machen. Heuer darf ich vor mir selbst nicht dastehen wie einst – auf Füssen, die den Schritt über die Silvesterschwelle kaum wagen. Es gilt, Mut zu mimen, Forscheit zu signalisieren.

Ilse – anders als die andern! Ihr Treiben: ein Musterbeispiel für antizyklisches Verhalten. Keine Krisenstabführung. Kein Kriegsgegnertreffen. Das Unheil heraufzubeschwören, könnte den Wühlarbeitern so passen! Die freie Welt im Netz zager Gedanken zu fangen, um sie dann zu beherrschen ... Nein, meine Herren Agitatoren – ohne mich!

Ich weiss, was die Kraft positiven Denkens vermag. Dass der Glaube Berge versetzt. Wie sollten sie und er da nicht gemeinsam Stellen schaffen, Frieden stiften, Glück bringen?

Völker, vergesst die Unbilden des Lebens! Ignoriert die Gefahren, die am Wegesrand lauern. Überseht die Regenten! Überhört die Befehlshaber! Lauscht der Stimme eures Herzens, die euch zu Vertrauen rät. Glaubt eurem scharfen Verstand, der damit argumentiert, dass ihr kaum die einzigen seid, die sehen, in welche Richtung die Entwicklung vor-

läufig geht. Eben: vorläufig. Denn so dumm sind die andern nicht, dass sie erst in die Speichen des Zeitrades greifen, wenn sein Schwung destruktiv wirkt.

Es wäre vermessen, zu glauben, Ilse sehe als einzige klar. Ausser ihr gebe es niemanden, der sich als Bremser zu betätigen wünsche. So eingebildet vermag selbst Ilse nicht zu sein. Irgendwo müssen sich Vernunftbegabte finden – jene, die Menschen beschäftigen, anstatt Computer füttern wollen. Einsichtige, die allen weniger, anstatt wenigen alle Arbeit zu vermitteln trachten. Einige Manager existieren bestimmt, die soziale Überlegungen anstellen – oder mindestens die Vorschläge anderer nicht beargwöhnen, weil sie ihr Ursprungsland hinter dem Eisernen Vorhang vermuten.

Möglicherweise fällt es Firmenchefs ein, ihr Personal früher als bisher üblich in die – finanziell befriedigende – Pension zu schicken. Vielleicht entschliessen sich

Rektoren, ihren Lehrplänen ein Fach anzugliedern, das bereits den jüngsten Schülern beibringt, wie sie sich mit sich selbst, für sich selbst beschäftigen können. Und am Ende – lieber zuvor! – kommen eventuell sämtliche Welt-herrscher auf Glanzideen: verringern globusweit die Rüstungsausgaben und stecken das frei gewordene Kapital in ökonomische Unternehmungen oder wohltätige Institutionen.

Ilse, ein Phantast! Eine über-spannte Theoretikerin! Eine, die aus Weiberlogik Männergeist zu machen meint. Eine, die Träume zu Schaum schlägt. Eine Irregeleitete, Kränkelnde. Eine mit dem Blick aus veichenblauen Augen. Mit vor harten Tatsachen geschlossenen Lidern. Eine, die den verkehrten Pfad gewählt, das falsche Ziel anvisiert hat. Die zwar privat spintisieren darf, aber öffentlich schweigen, schwarz auf weiss untätig werden sollte. Dass sie denkt, wie sie denkt, ist

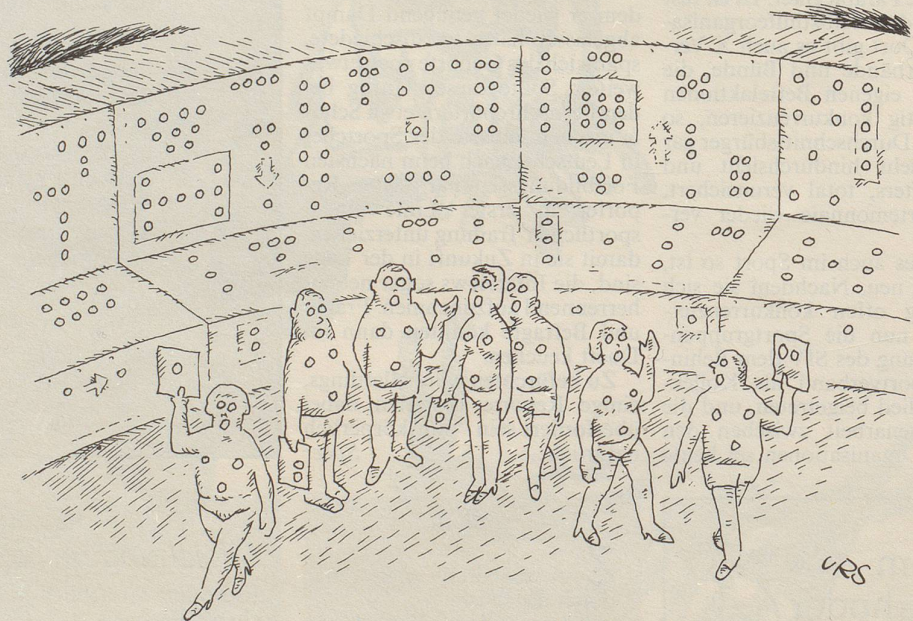
schlimm genug. Ausposaunen müsste sie ihre Flausen wirklich nicht!

Ich missbrauche Papier. Weil es geduldig ist. Vergesse fast, dass die Leser es nicht sind. Dass sie reagieren – erbarmungslos.

Sollen sie! Allen Leuten recht getan habe ich ohnehin nie. Weshalb also nicht gleich ein bestimmtes Grüpplein anschreiben? Seine Zustimmung erheischen? Auf die Verbrüderung derer hoffen, die noch nicht resigniert haben? Die sich nie und nimmer ergeben wollen, bis ihnen sämtliche Umstände den letzten Elan rauben?

Ich rechne mit allen, die tüchtiger sind als ich. Die mehr wagen – sogar ihr Leben – ,um viel zu gewinnen: Existenzgrundlagen für tausend andere.

Ein Jahr, das mit zuwenig Feiertagen beginnt, kann ein gutes Jahr werden. Das merkt jeder Erwachsene, der sich zukunftsstrebsam regt ...



Computerarbeit löchert!

Humor ist...

Alles, was sie noch besass, war Humor und das kleine Ölbild «Der Holunderstrauch» – das letzte Geschenk ihres verstorbenen Gatten. Im Spital wurde ihr ein Bein amputiert; die andere Körperhälfte blieb durch einen Schlaganfall gelähmt. Ein Zurück aus dem Krankenhaus in die eigene Wohnung war un diskutabel. Zum Glück gibt es Pflegeheime!

Durch hilfreiche Nachbarn wurde die Wohnung geräumt. Die wenigen, noch erforderlichen

persönlichen Effekten fanden in einem Kofferchen Platz. Im Heim würden fortan Bett und Rollstuhl ihre wichtigsten Requisiten sein. Grosszügigerweise gestattete die Heimleitung zum Heimeligmachen ihres neuen Wohnbereiches die Mitnahme eines Lieblingsbildes.

Nicht, dass die Neue im Heim ihren Humor ob der unglücklichen Lebenswende verloren hätte. Im Gegenteil: Mit ihrem fast unerschöpflichen Appenzeller-Witz-Repertoire versuchte sie immer wieder, die oft apathisch

Herumsitzenden aufzuheitern. Jeder Heimbesuch war mir Bestätigung: Ein tapferer Mensch, der trotz allem nicht aufgibt!

Wie eine Aussätzige, im Rollstuhl in die Ecke geschoben, ein graues, eingefallenes Gesicht unterm Einheitshaarschnitt, so traf ich die sonst Lebensfrohe beim letzten Wiedersehen an. Es drängte mich, den Grund ihres Ausgestossenseins zu erfahren.

«Seit zwei Wochen redet hier keiner mehr mit mir», sagte sie leise und stockend. «Sie wollen mit mir nichts mehr zu tun haben.

Ich soll nämlich durch einen meiner Witze einen Magistraten schwer beleidigt haben, behaupten sie hier. Einige Insassen drohten gar, mich wegen Ehrverletzung einzuklagen. Nun begnügen sie sich aber damit, mich mit den Waffen des Schweigens und der Verachtung zu schlagen.» Schluchzend gestand sie: «Zum erstenmal seit Ausbruch meiner Krankheit fühle ich mich hilflos. Wohin könnte ich denn entfliehen? Meine Wohnung existiert nicht mehr. Eigene Kinder können mich nicht in Obhut nehmen. Ein Heimwechsel würde mir womöglich nur andere Gesichter bringen...»

Ich forschte dem Grund der Beleidigung nach, und so kam der Witz mit unheilvollem Echo noch einmal über ihre Lippen: Da war also alt Bundesrat Minger im schönen Appenzellerland wandernd unterwegs, als er einen Bauern auf seinem Traktor eine Fuhre Baumstämme vorbeifahren sah. Minger bat spontan, aufsitzen zu dürfen. «Stüget no uuf», habe der Bauer gelacht, «aber hönä!» Nach der Fahrt habe sich Minger bedankt für die Mitnahme und versucht, dem Bauern ein Geldstück zuzustecken. «Nänej!» habe dieser abgewehrt, «i hett söss änewäg müesse en Lompä hönänanhänggä!»

Mit fragenden Augen wollte die Verunsicherte wissen, ob so ein nettes Witzchen ehrverletzungsklagewürdig sei. Ich drückte ihr ganz fest ein neues Witzbüchlein in die heile Hand, das ich diesmal statt Blumen mitgebracht hatte. *Myrtha Glarner*

Fiasko «Mitmensch»

Meine Aktion «Mitmensch» bescherte mir, als Eröffnung, auf mein schlichtes Inserat:

«Wollen Sie nicht mehr allein in einem Hotelzimmer Ihre Ferien verbringen, dann kommen Sie zu mir an den wunderschönenSee. Ein wohnliches, grosses Zimmer garni erwartet Sie etc.»

zu meinem Schrecken eine Flut von ellenlangen Lebenslauf-Beschreibungen.

Als ich mich durch diese Briefmassen durchgebaggert, geschundene Kräfte mit mehreren Flaschen «Lebenskraft durch Alpenkräuter» wiedergewonnen hatte, war es soweit: Das Experiment konnte steigen – und ... meine Begeisterung sinken. Denn nun war mir verboten:

- die frühe Nachtruhe oder die späte Nachtruhe, oder die mittelfrühe Nachtruhe;
- das Telefonieren;
- das gelegentliche nächtliche Husten;
- der alleinige Aufenthalt in mei-

ner Küche (meine Zimmergarni-Offerte artete in Vollpension aus, natürlich ohne finanzielle Konsequenzen!);

- eine eigene Weltanschauung oder keine Weltanschauung;
- der freie Ausgang.

Kurz: Meine Auserwählten bezogen meine Wohnung und «kassierten» mich mit Haut und Haaren.

Nun, ich habe wieder zu mir gefunden, sozusagen meine geschundenen Reste zusammengestückelt, nachdem ich den letzten Anhang resolut ins Auto verpackt und nach Hause befördert hatte.

Mein gutgemeintes Unternehmen ist vorerst gescheitert und bescherte mir ein lachendes und ein weinendes Auge. Mein Betreuungswille brutzelt einstweilen auf Sparflamme ... aber ... vielleicht nächstes Jahr? Ob ich ein Inserat in einer Fischerzeitung steigen lassen soll? Fischer pflegen ihre Probleme zumeist an den Fischen abzureagieren – der Rest ist Garn am Wirtshaustisch...

Elisabeth D.

PS. Der Wahrheit wegen: Nicht alle Gäste entsprachen den geschilderten, und das Fiasko «Mitmensch» erlitt meine bereits durch mehrere Flaschen «Alpenkräuter-Lebenskraft» wiederbelebte Freundin.

Der kleine Unterschied

Vor vielen Jahren lebte ich in der Schweiz in einer Einzimmerwohnung. Mit andern Mietern hatte ich wenig Kontakt. Die Nachbarn grüsste ich freundlich, und hie und da gab es ein kurzes Gespräch im Treppenhaus. Eines Tages begegnete ich der Frau aus dem Logis nebenan. Ich grüsste – sie ignorierte mich. Was war los? Ein paar Tage später sah ich ihren Mann, einen freundlichen älteren Herrn. Auch er grüsste nicht, wirkte allerdings dabei etwas verlegen. Als dann die erwachsene Tochter bei der Haustüre durch mich «hindurchschaute», kam ich mir ein bisschen blöd vor. Was hatte ich wohl verbrochen?

Den Schlüssel zum Waschraum hatte ich immer pünktlich abgegeben. Weder Hundegebell noch Katzengejammer konnte aus meiner Wohnung kommen. Auch besass ich keinen Papagei, der bei offenem Fenster unanständige Wörter von sich gab. Hatte ich vielleicht einmal um 22.03 Uhr noch gebadet? O nein, das hatte ich doch in der Schweiz niemals gewagt! Eine Trompete gab es in meiner Wohnung nicht, und den Radio stellte ich sowieso immer auf «Denk-an-die-Nachbarn-Lautstärke». Blumenkohlgeruch kam bestimmt nie aus meiner Küche, denn damals be-

schränkte sich meine Kochkunst auf das Öffnen von Raviolibüchsen, das Braten von Spiegeleiern und das Enthüllen von Streichkäsi.

Ich wollte wissen, was los war, läutete bei der Hauswirtsfrau und fragte sie, ob ich mich wohl richtig benehme im Block. Sie schaute mich erstaunt an und sagte, ich solle hereinkommen. Sie kannte die Lösung meines Rätsels: Vor einer Woche war ich im Selbstbedienungsladen gewesen und hatte die betreffende Nachbarin (die Mutter) nicht gegrüsst. Unverschämte, nicht wahr? Vater, Mutter und Tochter waren nun zutiefst beleidigt. Ich musste lachen. – War das alles?

Leute, die immer alles sehen, zum Beispiel, was für Socken der Milchmann trägt, oder wie spät der Nachbar das Licht auslöscht, können sich anscheinend nicht vorstellen, dass es Menschen gibt, die mit offenen Augen träumen. Es passierte mir einmal, dass ich in einem Café sass und nach einer Viertelstunde merkte, dass meine beste Freundin (ebenfalls eine Träumerin) drei Meter von mir entfernt sass.

Kürzlich war ich hier in Holland in einem Selbstbedienungsladen. Eine Bekannte rief mich mit einem freundlichen «Hallo» aus meiner Träumerei und sagte: «Sie sind sicher mit ihren Gedanken noch in den Ferien.»

So kann man eben auch reagieren – und das gefällt mir an den Holländern!

Erika Monnerie-Adam

Leonardo

Ich hatte endlich einen funkel-nagelneuen Wagen, feuerrot, «Tango» genannt, und machte mit meinen zwei halbwüchsigen Töchtern eine Tour via Luzern, Axenstrasse, Tellsplatte und weitere Stationen aus der Schweizer Geschichte. Es folgte eine herrliche Fahrt über den Gotthard in das sonnige Tessin. Schliesslich ging's nach Italien. Die Mädchen waren begeistert.

In Mailand wurde die Sache schwierig: ich kannte zwar die Stadt leidlich, jedoch nicht genügend, um mich im Verkehrsgetümmel zurechtzufinden. Kurz entschlossen stellte ich «Tango» zur Erholung in die Hotelgarage. Wir wanderten um den riesigen Dom und landeten in den «Galerias», einem typisch italienischen Restaurant, wo die Mädchen «Spaghetti al dente» kennenlernen.

Am nächsten Tag machten wir mit dem Bus eine Stadtrundfahrt – in Gesellschaft eines humorvollen Reiseleiters. Die Touristengruppe setzte sich aus Europäern verschiedenster Nationalitäten und aus Amerikanern zusammen,

unter ihnen eine kleine, ältere Jungfer, die kaum den Blick von ihrem Stenoblock hob und alle Erklärungen eifrig aufschrieb, wahrscheinlich, um in New York, Chicago oder Dallas über ihren Europatrip genau berichten zu können ...

Am Ende der Exkursion kamen wir vor die berühmte Scala, das Opernhaus. Der Führer wandte sich auf die andere Strassenseite und sagte: «Hier, meine Herrschaften, haben Sie das Denkmal von Leonardo!» Alle Köpfe drehten sich nach rechts, da ertönte eine feine «Steno»-Stimme: «Leonardo wie, bitte?» Sekundenlang herrschte Stille im Autobus, dann fasste sich der Reiseleiter: «Da Vinci, meine Dame, es gab nur einen in der Geschichte!»

Yola Kaiser

Echo aus dem Leserkreis

Meisterstück
(Nebelspalter Nr. 46)

Der Brief an Adrian ist ein Meisterstück. Er sagt alles. Ich hoffe, dass sämtliche mit Kritik grosszügig umspringenden Leser sich diese Worte zu Herzen nehmen. Ilse Frank beherrscht ihr Fach!

Erika Monnerie-Adam



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein OVA-Produkt